

Die schwierigste Entscheidung von allen

Zu einem Engpass auf der Intensivstation ist es wegen Covid-19 diese Woche auch im Kantonsspital Schaffhausen nicht gekommen. Aber wie in jedem Spital sehen sich Ärzte mit neuen Triage-Richtlinien konfrontiert. Behindertenverbände kritisieren diese scharf.

Mark Liebenberg

Es war eine düstere Prognose vor anderthalb Wochen: Wenn die Zahlen weiter so zunehmen, seien die Schweizer Spitäler innert Kürze am Anschlag. Der befürchtete Engpass aus den Intensivstationen wegen Covid-19-Patienten, der für Mitte November erwartet wurde, ist zwar vorerhand ausgeblieben. Gestern hat der Koordinierte Sanitätsdienst der Armee 1135 in der Schweiz zur Verfügung stehende Intensivbetten gemeldet. Davon waren 873 belegt und 262 noch frei. Das heisst: Derzeit ist noch jedes vierte Intensiv-Pflegebett frei.

Ebenfalls nicht am Limit, wie befürchtet, ist die Auslastung am Kantonsspital Schaffhausen. Gestern waren laut einer Übersicht der Webplattform icumonitoring.ch sechs von acht Intensivpflegeplätzen (ICU) belegt, zwei davon mit Covid-19-Patienten. Die Zahlen – die nationalen, wie die im Kanton – können sich allerdings sehr schnell ändern (siehe Box rechts).

Trotzdem mussten sich die Ärzte auch am Kantonsspital auf die wohl schwierigste Frage vorbereiten. Was passiert, wenn zwei Covid-19-Patienten ein ICU-Bett benötigen, es aber nur noch eines hat? Wohlverstanden, es ist eine Frage, die nur im äussersten Ernstfall beantwortet werden muss: Nämlich dann, wenn theoretisch alle Intensivplätze auf allen Schweizer Spitälern belegt sind, Patienten mit der Rega also nicht mehr in andere Spitäler oder gar ins Ausland geflogen werden können, weil die Kapazitäten überall voll ausgeschöpft sind. Erst dann müssten Ärzte vor Ort über die Triage von Patienten entscheiden.

Ein neues, umstrittenes Kriterium

Weil die Fachleute sich dennoch auf diesen Ernstfall vorbereiten müssen, hat die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) unter hohem Zeitdruck vor gut einer Woche ihre Triage-Richtlinien vom Frühjahr angepasst. Damals war kritisiert worden, dass die Regeln zu stark auf das Alter abstellen: Über 85-jährige Patienten hätten kaum mehr Aussicht gehabt, bei Bettenknappheit intensiv gepflegt zu werden.

Nach der jetzigen neuen Fassung bleibt zwar das Alter ein entscheidendes Kriterium, aber nicht mehr allein. Sondern die Gebrechlichkeit eines über 65 Jahre alten Patienten soll beim Triage-Entscheid



Noch ist ein Viertel der Intensivbetten in der Schweiz verfügbar – was aber, wenn sich dies ändern würde?

BILD KEY

zusätzlich entscheidend sein. Also sollen Patienten auch im hohen Alter einen Intensivpflegeplatz erhalten, wenn sie sehr fit sind.

Dazu stellt die Akademie für Patienten über 65 Jahren auf eine klinische Gebrechlichkeitsskala von 1 bis 9 ab, die auch in der Altenpflege verwendet wird. Auch das Vorliegen einer Demenz oder einer Behinderung allein ist demnach kein Grund gegen eine Intensivbehandlung wegen Covid-19, wenn zwischen einem Patienten mit und einem ohne Behinderung ausgewählt werden müsste: Entscheidend sei letztlich, welche Prognose bestehe, um die Belastung auf der Intensivstation zu überstehen (Lungenschäden, Muskelschwund).

Die Überlebensprognose und der Behandlungserfolg stehen auch im Zentrum, wenn entschieden werden müsste, ob ein Patient ein ICU-Bett für einen anderen freimachen müsste und nur noch palliativ weitergepflegt wird. Zudem würde Triage nur landesweit angewendet werden, das heisst, im Ernstfall entscheidet ein nationales Fachgremium, ab wann Spitäler die

«Man sendet ein gefährliches Signal und wird dem einzelnen Fall so wohl kaum gerecht.»

Thomas Bräm
Präsident Schaffhauser
Behindertenkonferenz

Triage anwenden, sodass nicht etwa in der Westschweiz schon triagiert wird, während Spitäler in der Ostschweiz noch Wahlengriffe vornehmen. Neu geregelt ist ferner, dass das behandelnde Team vor Ort seine Entscheidung namentlich verantworten und kommunizieren muss. Die SAMW-Richtlinien sind nicht verbindlich, werden aber in der Regel als normsetzend herangezogen – etwa, wenn es zu Gerichtsklagen kommt.

Behinderte fürchten Benachteiligung

Dass das Papier auf die Gebrechlichkeitsskala abstellt, irritiert die Behindertenorganisationen. Darf es sein, dass jemandem eher geholfen wird, umso mehr er ohne Hilfe durchs Leben gehen kann? Beziehungsweise, dass entsprechend ein Patient das Nachsehen hätte, umso gebrechlicher und zum Beispiel auf Hilfe «bei allen ausserhäuslichen Tätigkeiten und der Haushaltsführung» (der kritische Wert von 6 in der Skala) er angewiesen ist? Die nationale Dachorganisation Inclusion Handicap kritisiert eine diskriminierende Wirkung

Kantonsspital: «Kapazitäten stark ausgelastet»

Die Spitäler Schaffhausen befinden sich wie alle Spitäler der Schweiz in einer «herausfordernden und anspruchsvollen Situation», sagt Klaus Lang, Chefarzt für Anästhesie und Intensivmedizin auf Anfrage. Die beiden Isolationsstationen seien wechselnd hoch ausgelastet. «Die Kapazitäten auf der Intensivstation sind ebenfalls stark ausgelastet. Die Dynamik der Belegung ist hoch.» Auch die Übernahme von Patienten aus anderen Spitälern sei ein Thema. «Selbstverständlich würden wir gemäss unseren Möglichkeiten in Not-situationen auch überregional an der Versorgung mitwirken», sagt Lang. Sollte in der Schweiz die Kapazitätsgrenze bei Intensivbetten erreicht werden, existiert eine Koordination über den koordinierten Sanitätsdienst der Armee. (lbb)

der Gebrechlichkeitsskala: Weil sie auf die Abhängigkeit einer Person von der Hilfe Dritter abstellt, führe sie dazu, dass Menschen mit Behinderungen weit überdurchschnittlich häufig von einer intensivmedizinischen Behandlung ausgeschlossen würden, schreibt die Organisation.

Das sieht auch Thomas Bräm so. Er ist seit Juni Präsident der Behindertenkonferenz Schaffhausen. «Man sendet ein gefährliches Signal, wenn man auf die Hilfsbedürftigkeit abstellt. Das wird dem einzelnen Fall kaum gerecht.» Bräm hält es für schwierig, die Gebrechlichkeitsskala als Hilfsmittel für Entscheidungen über Leben und Tod zu nehmen, unabhängig vom Alter. Er macht ein Beispiel: «Einem 20-Jährigen, der nach einem Unfall im Rollstuhl sitzt und auf Hilfe angewiesen ist, wird so pauschal eine tiefere Wertigkeit suggeriert als einem gesunden 60-Jährigen. Das ist heikel.» Auch er stehe hinter nachvollziehbaren Triage-Kriterien, aber hier müsse unbedingt nachgebessert werden, und zwar in Zusammenarbeit mit den Experten für Behindertengleichstellung.

Maria Härvelid wird Leiterin Pflege am Kantonsspital

Der Spitalrat hat Maria Härvelid zur neuen Leiterin Pflegedienst des Kantonsspitals Schaffhausen und damit



zum Mitglied der Spitalleitung der Spitäler Schaffhausen gewählt. Sie tritt im März 2021 die Nachfolge von Andrea Dörig an, die nach über zehn Jahren bei den Spitälern Schaffhausen pensioniert wird. Härvelid ist ausgebildete diplomierte Pflegefachfrau HF und war in mehreren Institutionen in leitender Funktion tätig, unter anderem in früheren Jahren als Stationsleiterin am Kantonsspital. Sie verfügt unter anderem über einen Executive Master of Business Administration der Vertiefungsrichtung Dienstleistungsmanagement, einen CAS in Betriebswirtschaft und ist diplomierte Erwachsenenbildnerin. Seit Anfang 2017 leitet Härvelid den Bereich Weiterbildung am Bildungszentrum für Gesundheit und Soziales des Kantons Thurgau. Die 48-Jährige wohnt mit ihrer Familie in Thayngen. Auf der kantonalen Politikbühne ist sie seit 2016 als Kantonsrätin (GLP, Thayngen) bekannt. (r.)

«Da wird jede Frau sauer, wenn sie das hört»

Heute vor einem Jahr begannen Mitglieder des Frauenstammtisches Schaffhausen, an jedem 14. des Monats an einem Schal zu stricken. Das wollen sie so lange tun, bis die Forderungen vom Frauenstreik umgesetzt sind.

Elena Stojkova

SCHAFFHAUSEN. Etwa 30 Meter lang ist der Schal bereits, und wenn es sein muss, wird so lang an ihm weitergestrickt, bis man ihn von Schaffhausen nach Bern auslegen kann: Heute vor genau einem Jahr haben Mitglieder des Frauenstammtisches Schaffhausen und andere Interessierte begonnen, zusammen auf dem Fronwagplatz zu stricken. Seitdem tun sie es an jedem 14. des Monats, immer um 17 Uhr, immer eine Stunde lang. Rot, pink oder violett sind die gestrickten Stücke, die zusammengesetzt werden.

Der Hintergrund: Die Strickerinnen wollen, dass die Forderungen des Frauenstreiks, der am 14. Juni 2019 stattfand, in den Köpfen der Leute bleiben. «Mit dem Schal wollen wir ein Signal geben, dass wir noch da sind, unsere Forderungen noch aktuell sind – und dass wir hartnäckig bleiben», sagt Claudia Pfalzgraf, Mitglied des Frauenstammtischs. Sie hatte die Idee dazu.

Wie viele Mädchen habe sie in der Schule im Fach Handarbeit stricken gelernt, sagt sie während der Sendung «Hüt im Gespräch» im Schaffhauser Fernsehen. Während des ganzen Gesprächs strickt sie an einem weiteren Teilstück des Schals. Schon vor dem nationalen Frauenstreik fing das Stricken in Schaffhausen an. Denn für den 14. Juni 2019 hatte der Frauenstammtisch 60 sogenannte Pussyhats gestrickt. Die Idee der pinken Mützen übernahmen sie von den Amerikanerinnen: Diese gingen nach der Wahl Trumps zum Präsidenten auf die Strasse, um für Frauenrechte zu protestieren.

Ziel: Mit Stricken aufhören

Nach dem Frauenstreik wollten die Schaffhauserinnen nicht aufhören zu stricken. «Wir wollten präsent bleiben in der Öffentlichkeit», sagt Pfalzgraf. Und so setzten sie sich am 14. November 2019 erstmals auf den Fronwagplatz. Mit genügend Stricknadeln und Wolle, damit auch Passantinnen und Passanten mitstricken konnten. Auch heute, zum Jubiläum, soll der Schal wieder länger werden. Ausnahmsweise aber in der Schwertstrasse statt auf dem Fronwagplatz.

«Das eigentliche Ziel ist, mit dem Stricken aufzuhören», sagt Pfalzgraf. Der

Schal stelle eine Zeitachse dar, die sichtbar mache, wie lange die Frauen warten müssen, bis ihre Forderungen – zum Beispiel Schutz vor sexueller Belästigung oder gleicher Lohn für gleiche Arbeit – erfüllt werden. «Frauen verdienen bis zu 20 Prozent weniger, und 8 Prozent davon sind nicht mit Arbeitserfahrung oder Leistung zu erklären, sondern mit dem Geschlecht», sagt Pfalzgraf. «Da wird jede Frau sauer,



«Frauen verdienen bis zu 20 Prozent weniger, und 8 Prozent davon sind nicht mit der Leistung, sondern mit dem Geschlecht zu erklären.»

Claudia Pfalzgraf
Mitglied Frauenstammtisch

wenn sie das hört.» Und es gehe nicht nur um den Lohn, sondern auch um die Rente, die am Schluss des Arbeitslebens einer Frau fehle.

Situation durch Krise verschärft

Kleine Fortschritte habe es seit dem Frauenstreik schon gegeben. Präsenter seien die Forderungen geworden. Aber es gebe noch viel zu tun. Sie habe die Listen der kommenden Grossstadtratswahlen durchgeschaut und jeweils den Frauenanteil ermittelt. «Nur vier Listen haben einen Frauenanteil von 50 Prozent oder drüber.» Es gebe Listen, die gar keine weiblichen Namen aufweisen. Frauen sollen in jeder Partei vertreten sein, sagt Pfalzgraf. «Auch sie haben eine Meinung.»

Die Coronakrise habe die Situation für die Frauen zusätzlich verschärft. Die Zahl der Fälle von häuslicher Gewalt sei um bis zu zehn Prozent angestiegen. «Wir würden unsere Lismete gern wegpacken können», sagt Pfalzgraf. «Aber so, wie es in der politischen und gesellschaftlichen Welt aussieht, müssen wir noch lange stricken.»

VIDEO

Interview mit Claudia Pfalzgraf unter
www.shn.ch/click